

# Die siebenmalweisen Alten

Autor(en): **Wohlwend, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **46 (1942-1943)**

Heft 14

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670513>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Durch Nacht zum Licht

Viel Nacht, viel Dunkel verdüstert heute die Erde, die sich aller Finsternis zum Trotz doch wieder zum Fest der Auferstehung, des Frühlings rüstet. Wieder nahen wir uns Ostern. Seltsam, wie die Ostertage eine starke, geheimnisvolle Macht über die Gemüter ausüben. Wir wissen, es handelt sich da nicht allein um den Getreuzigten, sondern auch um dich und mich, um unser Leid, um unser Kreuz, um all die Dinge, die auch unser Leben beschatten und die uns schwer zu schaffen geben.

Jedes hat sein Kreuz bekommen, nicht daß es daran zerbreche, sondern sich aufrichte an ihm zu einer starken und gefestigten Persönlichkeit, zu einem sieghaften Menschenkind des Glaubens. Doch immer wieder zimmern sich die Menschen selber ein Kreuz, wenn sie sonst keines zu tragen haben, und verdunkeln sich die Tage mit eigener Schuld und scheinen nicht zu wissen, daß kein Kreuz so weh tut wie das, welches man sich durch Schuld und Sünde selbst gezimmert hat. Die Karfreitage fehlen in keinem Leben, diese lichtlosen Tage, die mit ihrem schmerzenden

Dunkel alles Helle im Herzen auslöschen und eine tiefe, bange Traurigkeit zurücklassen.

Doch sind sie nicht notwendig in unserem Leben, die Karfreitage? Müssen sie nicht da sein, damit in den Herzen der Menschen das Heimweh nach Licht lebendig bleibt und damit das Leben den rechten Tiefgang behält?

Aus dem Dunkel der Karfreitage flüchten wir Menschen uns wieder in die Helle der Ostertage, wissend, daß einer für uns noch viel tiefer gelitten und alle unsere Schuld auf sich genommen, ja sogar sein Leben für uns geopfert hat.

Und dann ist uns in unserer Verzweiflung und in der großen Verlassenheit des Karfreitagsdunkels auf einmal, als ob eine tröstende Hand sich auf unser gebeugtes Haupt lege und eine Stimme uns zuflüsterte: „Siehe, ich bin bei Dir alle Tage, bis an der Welt Ende“.

Unter diesem Troste schwindet unsere bittere Verlassenheit, und im Herzen leuchtet der Glaube, daß auch dieses Dunkel wieder vorübergehe und daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Annie Honegger

## Die siebenmalweisen Alten

Keine Angst, es wird kein Bericht aus der grauen Vorzeit folgen, sondern eine Erzählung aus unsern Tagen, die merkwürdig ist, weil sich die Begebenheit, von der die Rede sein soll, jeden Samstag, wenn auch ohne unser Zutun, in Wirklichkeit wiederholt, und hoffentlich noch recht oft. Verraten darf ich die Ortschaft nicht, in der sie sich abspielt, sonst wäre der Andrang der Neugierigen auf einmal zu groß, die Alten fühlten sich in ihrem Tun gestört und die dazugehörige Wirtin würde den Neid aller Wirte auf sich laden, so daß sich am Schluß ein Prozeß nicht mehr vermeiden ließe. Davor aber möge Gott die Welt bewahren.

Ich kam an einem Samstag auf meiner Wanderung über einen sonnigen Hügelrücken in eine kleine Ortschaft am See und kehrte mit müden Beinen in der erstbesten Wirtschaft ein. Es war noch früher Abend und außer zwei weißen Haarschöpfen war kein Gast anwesend. Die strickende

Wirtin kam nach einem freundlichen Willkommen hinter einem großen runden Tisch hervor, in dessen Mitte eine von der Turnerriege des Dorfes erlämpfte Siegestrophäe prangte, die drei schwörenden Eidgenossen darstellend. Die Stube war geräumig, das angerauchte Getäfer mit trüb gewordenen Helgen und klatschenden Kellertafeln behängt. Tische und Stühle waren einfach und sauber. Da und dort lagen Spielteppiche mit Schiefertafel und Karten bereit. Ich bestellte einen Schoppen Wein und vertiefte mich in den „Anzeiger vom See beider Ufer“. Indessen zog die Wirtin die ruhende, mächtige Standuhr auf und schickte das träge Pendel aufs neue auf die Zeitreise, und dieses verstand es nun auch, seine harten Rhythmen so eindringlich in den Raum hinauszuklopfen, daß einem das Schweigen fast zur Pflicht wurde. Darauf zündete sie das Licht über dem Tisch der Weißköpfe an. Sie jaßten

offenbar. Ich hatte meine helle Freude an dem reizvollen Bild, das die Spielecke bot. Nach einer Weile begannen mich bestimmte Einzelheiten in den Bewegungen und Verlautbarungen der Alten zu fesseln. Schließlich legte ich die Zeitung weg und verfolgte mit größter Anteilnahme das Spiel. Also, da nehmen sie mit starkknöchigen Händen die Karten auf und ordnen sie zu einem Fächer. Dann schaut der eine auf und forscht im Gesicht des andern. Auf einmal gibt dieser den Blick zurück, nickt und weist mit dem Zeigefinger nach der Tafelecke, wo der Partner seine Striche vermerkt. Dann werden die Karten offen auf den Tisch gelegt. Die Rechnung scheint zu stimmen. Der erste hat gewonnen, der zweite verloren. Schluß. Wer an der Reihe ist, mischt die Karten von neuem und teilt sie aus. Das Spiel kann beginnen. Bedächtig wird Karte um Karte aufgenommen. Der Fächer wächst. Es folgt eine kurze Zeit der Besinnung. Wieder schaut der eine auf, äugt nach dem Gegenüber, wartet, bis er ausblickt und überläßt ihm diesmal die Entscheidung. Eine Hand greift nach der Kreide und zieht einen Strich. Die Karten werden offen hingelegt, und es besteht darüber kein Zweifel, wer diesmal gewonnen hat.

Ich war wie erschlagen. Immer wieder mußte ich Zeuge werden, wie zwei schlaue Greise eine Spielschlacht entscheiden, ohne den Kampf auszutragen. Ein Blick in die Karten genügte ihnen, um die volle Gewißheit zu haben, wer der Sieger sein wird, ja, sein muß. Wozu denn noch streiten? Und sie schickten sich jedesmal ohne Murren und neidlos in die höhere Fügung. Wohl rechneten und berechneten sie und verlangten hinterher die

Bestätigung dafür, daß sich keiner geirrt habe. Dabei meldeten sie allerdings ihre Weisung im voraus, wenn diese den Ausschlag geben sollte, oder auch ein unbefiegbares Büschel von Trümpfen. Meist aber ging das Spiel ohne ein Wort zu Ende.

Was mich verwunderte, war nicht etwa die hochentwickelte Spieltechnik dieser liebenswerten Alten, sondern ihre bedingungslose Annahme der unabänderlichen Gegebenheiten. — Zaghaft fragte ich die Wirtin, ob ich mir wohl erlauben dürfe, mich an den Tisch der Spieler zu setzen. Sie sagte weder ja noch nein, sondern trug meinen Wein hinüber und lud mich ein, Platz zu nehmen. Die beiden weißen Köpfe drehten sich für einen Augenblick halb nach mir hin und spielten dann unbehindert weiter. Oft war ich drauf und dran, ein Wort einzuwerfen, aber die Ehrfurcht vor ihrer immer wieder bewiesenen Weisheit hielt mich zurück. — Es war spät geworden. Die Stube hatte sich nach und nach mit Gästen gefüllt. Nur ungern trennte ich mich von diesem lebendigen Bild gegenseitigen Vertrauens und Einnehmens. Auf dem stillen Heimweg durch eine sternklare Nacht hatte ich Zeit genug, über das Erlebnis nachzudenken. Mehr als einmal stieg es bitter in mir auf, wenn ich mich an das Spiel der großen Machthaber in der Welt erinnerte. Immer wieder tauchte die Frage auf, ob die Menschheit denn so alt werden müsse wie die beiden Spieler am Ende ihrer Lebensbahn, bis sie zur Einsicht kommt, daß alles Leben nur wert ist, gelebt zu werden, wenn der gute Geist des Vertrauens es beherrscht und eine gute Gesinnung die Menschen einander nahebringt!

Max Wohlwend

### Millionen stritten

Millionen stritten, eh du strittest.  
 Millionen litten, eh du littest.  
 Millionen werden weiter leben,  
 ruht in kühler Gruft dein Erdenstreben.

Nur ein Wellchen in dem Strom der Zeiten,  
 siehst dein Schicksal dich zum Weltmeer gleiten.  
 Nur ein Stimmchen unter tausend Rufern  
 rettest du dein Sein zu ew'gen Ufern.

Jakob Heß